

Leben im Mondschatten

EVA

Eine Geschichte über eine Liebe
und verlorene Leben

Für meine Schwester Anke,
den mutigsten Menschen, den ich kenne.

Leben im Mondschatten

von

Simone Kok

Impressum

© 2023 Simone Kok

ISBN 9789403699776

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

Bookmundo Direct, Delftestraat 33, 3013 AE Rotterdam
Niederlande

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter: Bookmundo Direct

autorin-skok@tutanota.com

Stell dir vor, du wachst eines Morgens auf,
und es ist der letzte Tag deines Lebens.

Eva

Ich liebe den Regen, seit ich ein junges Mädchen war.

Wie die Tropfen auf meiner Haut zerspringen und mir eine Gänsehaut bereiten. In der Luft dieser heimelige Geruch von frisch gemähtem Gras und Erde. Das Trommeln des Regens und die summend aufgeladene Luft verbinden sich zu einer Melodie.

Was für eine Magie diese Momente doch hatten. Und zu welchen Empfindungen man fähig ist, wenn man jung ist. Ich spürte diese unbändige Lust auf das Leben, das noch vor mir lag und von dem ich wusste, dass es aufregend und großartig und einfach wundervoll werden würde. Ich vertraute darauf, dass Gott es gut mit mir meinte.

Wenn ich dann die Zunge lang herausstreckte, um damit ein paar moosig schmeckende Regentropfen einzufangen, wusste ich, dass das Leben Glück für mich bereithielt.

Ich war eine Närrin.

20. Juni 2021 – El Capricho, Chihuahua-Wüste, Mittag

Winnie trabt über die Koppel auf mich zu. Lang flatternde Mähne und wilde Lebendigkeit. Er schnaubt zur Begrüßung, schnuppert vor meinem Gesicht. Ich drücke ihm einen Kuss auf seine Nüstern. Über uns zerreißt ein Blitz den Himmel. Dann laut knallender Donner, der mein Herz heftig Trommeln lässt. Regentropfen zerspringen in einem feinen Nebel auf Winnys Rücken und ich streiche mit beiden Handflächen darüber.

Wie alles miteinander verbunden ist. Himmel und Erde, Winnie und ich. Über uns ein gelbgraues Dach aus Gewitterwolken. Als die Sonne endlich eine Lücke hindurch findet, läßt mich ihr heller Lichtkegel ein, ihr zu folgen. Doch Winnie stupst mich an.

„Señora! Señora! Wachen Sie auf! Sehen Sie mich an, bitte.“

Nicht Winnie. Eine weiche Hand streicht über meine Stirn.

„Wer ...?“ Ich blinzele gegen die Sonne. Doch es ist nicht die Sonne, nur eine grelle Deckenbeleuchtung. „Wo bin ...?“

Und noch während die Wörter sich in meinem Kopf zu Fragen zusammensetzen, breitet sich ein bohrender Schmerz in meiner Brust aus. Das Atmen fällt mir schwerer. Ein pulsierendes Stechen wütet in meiner Schulter und strahlt von dort in meinen Unterkiefer aus. Ich beiße knirschend die Zähne aufeinander. Dann langsam, ganz langsam, verliert der Schmerz seine scharfe Spitze. Ein kraftloses Keuchen verpufft vor meinem Mund. Das Echo dieses Geräuschs verfolgt mich, während ich mich mit rasender Geschwindigkeit davon entferne. Der Schmerz verblasst endlich.

Alles gut.

Alles halb so schlimm.

Ich fühle mich leicht. Wie ein Gasballon, den man losgelassen hat, schwebe ich im Raum.

So ist es also.

Für einen kurzen schrecklichen Moment fühle ich mich einsam. Winny folgt mir nicht und das, was uns verbunden hat, beginnt sich zu lösen.

„Doktor! Kommen Sie! Ihr Herz!“, ruft eine weit entfernte Frauenstimme. Dann sanft: „Señora, es wird wieder gut. Wir helfen Ihnen.“

Ihre Stimme so warm, wie die Hand, die sie mir an die Wange legt. Vater hatte das auch immer getan, wenn er mich beruhigen wollte.

Vater.

Eine glückliche Erinnerung. Ich will sie festhalten. Mitnehmen. Doch meine Gedanken beginnen sich aufzulösen, bis sie nur noch einzelne Worte sind, die ihren Bezug verloren haben. Bilder flimmern hinter meinen geschlossenen Lidern.

Winny, der schnaubend weiße Dunstwolken an einem Wintermorgen in die Luft bläst.

Papa, der mein wütendes Gesicht sanft mit seinen schwieligen Händen umfasst.

Mik, wie er stumm zusammensackt, als die Kugel seine Schädeldecke aufreißt.

Dann ist alles still.

~~~

In meinem Mund ist ein Geschmack von Kupfer. Ich habe mir die Lippe aufgebissen. Das Blut weckt Erinnerungen, die ich lieber dort lassen will, wo sie die letzten dreißig Jahre gewesen sind. In den tiefsten Abgründen meiner Seele. Ich schiebe sie fort, spüre dem Schmerz in meiner Schulter nach.

„Das Fieber steigt weiter“, höre ich die Stimme einer Frau.

„Machen Sie zusätzlich frische Wadenwickel“, antwortet eine Männerstimme, „mehr können wir momentan nicht für sie tun.“

Ich weiß nicht zu wem die Stimme gehört. Mein Augenlid klebt auf meinem Augapfel fest. Es zu öffnen erscheint mir eine zu große Anstrengung zu sein. Meine Zunge krümmt sich wie ein vertrockneter, sandpanierter Wurm.

„Señora? Hören Sie mich?“

„Wasser“, flüstere ich.

Die Frau flößt mir ein wenig Wasser in den Mund.

„Haben Sie Familie? Kann ich jemanden für Sie anrufen? Soll ich jemandem Bescheid sagen, dass Sie hier sind?“, fragt sie.

*Oh mein Gott! Die Kinder! Sie haben sich in Gefahr gebracht. Nein! Ich! Ich habe sie in Gefahr gebracht. Ich muss nach ihnen sehen, muss wissen, ob es ihnen gut geht.*

„Ich muss zu ihnen“, sage ich und will mich aufsetzen.

Doch ein Schmerz wie ein mit einem stumpfen Messer gezogener tiefer Schnitt zwingt mich zurück in das Kissen. Ich kenne diese Art von Schmerz. In spitzen und lang nachklingenden Wellen treibt er durch mich durch. Kein Entkommen. Er ist mir so vertraut, auch wenn es schon viele Jahre her ist, dass ich ihn gefühlt habe.

Die Frau legt mir einen kühlenden Lappen auf meine Stirn.

„Señora, bitte, Sie dürfen sich nicht bewegen.“

„Die Kinder...“

Ich höre mich selbst kaum, bringe nur ein heiseres Flüstern zu Stande. Meine Kehle ist ausgedörrt und ich schlucke trocken, wobei aus meinem Hals ein knackendes Geräusch dringt. Die Frau tröpfelt mir wieder etwas Wasser in den Mund. Abwehrend schüttele ich den Kopf.

„Jemand muss nach den Kindern sehen“, versuche ich es noch einmal.

„Wir kümmern uns um Sie. Ich verspreche es. Aber nun müssen Sie sich beruhigen“, entgegnet sie.

Ich blicke sie an. Sie ist jung, wunderschön und trägt einen Schwesternkittel. Rosa steht auf ihrem Namensschild.

„Bitte“, ich greife nach ihrem Unterarm und drücke ihn mit fahriger Hand, „rufen Sie Carlos an. Carlos Ortega. Er arbeitet“, ich schnaufe kurzatmig, „er arbeitet als Streetworker in Ciudad. Sagen Sie ihm, dass er sich um die Kinder kümmern muss.“

Erschöpft lasse ich ihren Arm los. Sie drückt meine Hand und sieht mich mitfühlend an.

„Señora, ich werde Señor Ortega anrufen. Ich verspreche es. Wie heißen Sie?“

„Eva“, hauche ich.

Die Kraft, die durch die Sorge um die Kinder kurz aufgeflammt ist, versiegt so schnell wie sie gekommen war. Mein Körper gibt seine Spannung auf. Ich falle in einen fiebrigen Schlaf und träume von einem schönen Ort.

~~~

Ein vertrauter Geruch. Es duftet nach frisch aufgewühltem Heu. Staub wirbelt glitzernd in den Lichtstrahlen, die durch die Ritzen einer Scheunenwand fallen. Es ist meine Scheune. Die Scheune auf dem Hof meiner Eltern.

Ich bin glücklich.

Es ist warm.

Mein Bauch wohligh gefüllt mit Apfelkuchen, liege ich im Heu.

Ich lausche den vertrauten Geräuschen des Hofes. Vom Feld herüber höre ich Opa Picks Trecker. Eine Kuh muht gedehnt und Mama klirrt mit dem Geschirr beim Abwasch.

Das ist mein Heim, mein Glücksort.

Hier will ich sein.

20. Juni 2021 – Chihuahua-Wüste, Vormittag

„Hören Sie! Hören Sie! Wir brauchen sofort einen Arzt hier.“

Steve presst sich sein Telefon ans Ohr. „Was verdammt noch mal ...“, flucht er. „So ein beschissener Empfang. Hören Sie mich? Ha... Hallo?“

So was hat Steve sich nun auch nicht ausmalen können, als er diese Chihuahua - Wüstenrally mit Greg geplant hat. Der Buggy war top in Schuss gewesen. Ein ganzes Jahr Arbeit steckt darin. Und jetzt? Querlenker gebrochen! Er verpasst dem durch die Luft drehenden Vorderrad des Buggys einen wütenden Faustschlag.

„Mist!“

„Steve! Nun mach dir nicht gleich ins Höschen. Mein Bein ist ein bisschen geprellt. Nichts Weltbewegendes. Nun komm schon her und hilf mir mal!“ Greg stützt sich stöhnend auf die Unterarme.

„Komm schon, Kumpel, hilf mir in den Schatten da zu kommen.“

„Du Vollidiot, ich mach mir Gedanken um den Buggy. Hast du eine Ahnung, was da an Reparaturkosten auf mich zukommt? Was fährst du auch gegen diesen Felsen?“, schnauzt Steve, während er Greg unter die Arme greift und vorsichtig in den Schatten des Mesquite Baumes zieht.

„Na, wer hat mich denn da hin navigiert, he? Vielleicht sollte ich nächstes Mal deine Frau fragen, ob sie den Navigator mimt. Sie findet zwar im Dunkeln ihren Arsch nicht, aber schlechter als du wird sie auch nicht sein.“

Steve lässt ihn abrupt los und Greg schreit vor Schmerz auf.

„Verdammt! Was stimmt denn nicht mit dir?“ Vorsichtig betastet er sein Schienbein und zieht geräuschvoll die Luft zwischen seine Zähne ein. „Scheiße Mann! Ist wohl doch mehr als nur geprellt.“ Vorsichtig schiebt er das Hosenbein hoch, um sich die Verletzung genauer anzusehen.

„Gott verdammt!“, ruft Steve aus, als er die Beule auf dem Bein seines Freundes betrachtet. „Ist das dein Knochen? Zieh verdammt noch mal das Hosenbein da drüber. Da kommt einem ja das Frühstück wieder hoch.“

Steve fährt sich mit einem angewiderten Gesichtsausdruck über seinen fünfzehn Zentimeter breiten Scheitel, als wolle er sich seinen nicht mehr vorhandenen Pony nach hinten streichen. Eine Angewohnheit, die er wohl nie loswerden würde. Mit einer ungeduldigen Bewegung zieht er sein Telefon wieder hervor und wischt über das Display.

„Bring mir mal den Gewinner-Whiskey“, fordert Greg Steve auf.

„Sag mal!“, Steve baute sich mit vor Empörung offenstehendem Mund vor seinem Freund auf und fährt fort, wobei er jedes einzelne Wort besonders betont, „das ist Whiskey.“

„Ja, ich weiß! Nun gib schon her. Ich brauch was gegen die Schmerzen.“

„Nimm ne Vicodin.“

„Die muss ich ja mit irgendwas herunter spülen“, Greg wirft entnervt den Kopf zurück und wedelt mit der Pillendose durch die Luft.

„Der Gewinner-Whiskey heißt so, weil wir damit auf unseren Sieg anstoßen wollten. Siehst du hier einen Sieg? He? Nein, verdammt noch mal. Ich auch nicht. Nur einen verdammt Haufen Schrott. Da vergeude ich doch nicht einen vierzig Jahre alten guten Tropfen, damit er dir als Schmerzmittel dient.“

„Ja, ist ja gut! Jetzt reg dich ab. Ich zahle auch den Schaden an deinem Buggy, du kleiner Scheißer. Und jetzt bring mir verdammt noch mal den Whiskey!“

Steve wirft die Hände in die Luft und gibt seinen Widerstand auf. Er kriecht in den auf der Seite liegenden Buggy und tastet fluchend im Cockpit nach der Box mit dem Whiskey. Als er die Flasche schließlich in den Händen hält, keucht er vor Anstrengung. Er sollte unbedingt wieder Sport machen, denkt er und sieht auf seinen hervorstehenden Bauch herab. Seit er mit Karen verheiratet ist, verbringt er die Abende lieber mit ihr und verdaut ihre herrlich zubereiteten Mahlzeiten entspannt auf der Couch. Steve lässt sich ächzend neben seinem Freund im Schatten nieder und öffnet die Flasche.

„Du solltest mal wieder Sport machen, Steve. Deine anmutigen Bewegungen treiben mir die Tränen in die Augen“, sagt Greg und kneift Steve in die speckige Seite.

„Hier, Arschloch“, grunzt Steve nur und reicht Greg den Whiskey.

Greg wirft zwei Vicodin ein und spült sie mit ein paar großen Schlucken herunter. Der Alkohol brennt in seiner trockenen Kehle.

„Du navigierst scheiße.“

„Ich weiß“, seufzt Steve und nimmt ihm die Flasche wieder ab.

„Was zum Henker ist das denn?“, ruft Greg aus, als der Krankentransporter knapp zwei Stunden später vor einem Gebäude mitten in der Wüste anhält.

Er wischt mit der Hand über die schmutzige Seitenscheibe des Wagens. Vor ihnen liegt ein Flachdachgebäude. Es wirkt windschief und oberhalb des Eingangstors hat jemand ein rotes Kreuz aufgemalt. Die Farbe ist schon etwas verblasst und stellenweise abgeplatzt.

„Ihr erwartet doch jetzt nicht im Ernst, dass ich mich hier von irgendsoeinem Metzger behandeln lasse?“

„Señor“, der Fahrer dreht sich zu seinen beiden Fahrgästen um, „das ist Krankenstation. Nächste Krankenhaus zu weit weg.“

Unwegsames Gelände von hier aus. Schmerzen in Bein. Sie erst einmal hier.“

Steve zieht die Augenbrauen in die Höhe und zuckt mit den Schultern.

„Na los G. Die werden dir das Bein jetzt schön eingipsen und dann schauen wir mal, wie wir dich von hier wegbringen.“

Mit Schwung reißt Steve die Schiebetür des Wagens auf.

„Verdammt noch mal, hat die Rennleitung denn keinen Helikopter oder so was? Bei den Startgebühren muss doch ordentlich was abgefallen sein. Auf keinen Fall bleib ich hier mitten im Nirgendwo in dieser ...“

Greg stockt. Eine junge Frau in einem weißrosafarbenen Kittel steht vor dem geöffneten Transporter.

„Señore, buenos dias“, sagt sie lächelnd, wobei ihre vollen kirschroten Lippen makellose Zahnreihen entblößen.

„Buenos dias, Señorita.“

Greg strafft sich und Steve beobachtet, wie der Gesichtsausdruck seines besten Freundes im Bruchteil einer Sekunde von weinerlich zu dem eines strahlenden Superhelden mutiert. Gregs Augen saugen sich an der jungen Frau fest und er streicht sich mit dieser, wie Steve neidisch anerkennen muss, gekonnt lässigen Bewegung durch seine leicht nur grau melierten, schwarzen Wellen. Aus irgendeinem Grund kommt das immer gut bei den Frauen an. Steve verdreht über die Schamlosigkeit, mit der Greg seinen Blick über den Körper der Frau gleiten lässt, die Augen.

„Sieh dir dieses Lächeln an“, flüstert Greg, ohne den Blick von ihr abzuwenden und ohne sich darum zu scheren, dass die Frau alles mithört.

Steve stößt Greg den Ellbogen in die Rippe.

„Dude, du bist verletzt und doch schlägt deine Rute zuverlässig aus, wenn sie die Chance auf ein hübsches, junges Ding wittert?“, zischt er.

Greg antwortet nicht, sondern starrt weiterhin die junge Frau an. Mit leicht geröteten Wangen erwidert sie seinen Blick. Steve räuspert sich.

„Wir brauchen eine Trage“, sagt er so laut und deutlich zu der Frau, als wenn er mit einem tauben Menschen spricht. „Er“, Steve zeigt auf Greg und lässt dann Zeige- und Mittelfinger über seine Handfläche laufen, „nicht gehen können!“

„Señor, ich verstehe Sie gut. Ich hole eine Trage“, sagt sie mit einem starken angloamerikanischen Einschlag und melodischer Stimme, „und dann bringen wir Sie in die Krankenstation.“

Sie lacht kurz auf, weil Greg sie nach wie vor breit anlächelt. Ihr Lachen ist Musik in Gregs Ohren.

„Keine Sorge, von innen ist die Station moderner als von außen“, sagt sie noch über ihre Schulter hinweg, dann verschwindet sie in dem Gebäude.

„Sorgen? Ach was, sieht doch gar nicht so übel aus“, ruft Greg ihr lahm hinterher.

Steve verpasst seinem Freund einen Klaps gegen den Hinterkopf.

„Wirklich jetzt?“, ruft er entnervt und äfft dann seinen Freund nach. „Sieht doch gar nicht so schlimm aus. Hätten Sie jetzt die Güte und setzen sich auf meinen Schoß?“

Greg legt fragend den Kopf schief, entgegnet aber nichts.

„Dein IQ verhält sich zur Schönheit von Frauen umgekehrt proportional. Ist dir das schonmal aufgefallen?“

Er greift nach den beiden Taschen, die er aus dem Buggy geborgen hatte.

„Du bist zu alt für so was. Und ...“, er zeigt mit dem Koffer in der Hand auf ihn, „und du bist auf jeden Fall zu alt für diese Frau.“

„Mr. Housman ...“, beginnt die Schwester, nachdem sie Greg in die Station gebracht haben.

„Greg“, unterbricht Greg sie.

„Mr. Greg ...“

„Nur Greg, bitte.“

„Comprendo. Greg, ich bin Schwester Rosa.“

„Ich verstehe ein wenig Spanisch, wenn es für Sie so etwas einfacher ist ...?“

Greg lächelt verschmitzt und klingt wie ein kleiner Schulfreund, der damit prahlt, das fünfundzwanzig Meter lange Schwimmbecken, ohne Luft zu holen, durchgetaucht zu haben.

„Das wird nicht nötig sein, Greg. Der Doktor wird sofort bei Ihnen sein und sich Ihr Bein ansehen. Wir müssen Sie allerdings von Ihrer Hose befreien.“ Rosa errötet. „Nun, ich werde ... werde am sinnvollsten ihr Hosenbein aufschneiden.“

Steve unterbricht das Szenario ungeduldig.

„Ja, bitte tun Sie das. Holen Sie etwas zum Aufschneiden.“

Er wendet sich Greg zu.

„Greg“, Steve schnippt mit den Fingern vor Gregs Augen herum.

„Bist du aufnahmefähig?“

Greg sinkt seufzend auf seine Trage zurück.

„G, sag mal, hast du gar keine Schmerzen? Wie viele Vicodin hast du dir reingezogen?“

„Ein paar“, grinst Greg.

Steve stöhnt theatralisch und fächelt Gregs Alkohol Fahne vor seinem Gesicht fort.

„Wieso bin ich hier eigentlich immer der einzige Erwachsene, wenn wir unterwegs sind? Halt! Sag nichts dazu!“ Steve winkt ab.

„Ich gehe mal vor die Türe eine rauchen und werde mal schauen, dass ich etwas organisiert bekomme, damit wir dich in eine vernünftige Klinik bekommen, oder am besten direkt wieder zurück nach New York.“

„Ja, Ja! Tu das“, Greg grinst weiter vor sich hin.

„Sag mal, bist du high?“

„High nur von Liebe“, sagt Greg und sieht ihn mit einem Silberblick an.

Steve verdreht wieder die Augen, klingt aber etwas versöhnter, als er nun sagt:

„Du Spinner, Liebe findet nicht vorrangig in deiner Hose statt, Greg. Vielleicht lernst du das auch noch eines Tages.“

Greg lehnt sich wieder zurück und schließt die Augen. Hinter seinen geschlossenen Lidern wabern wunderschöne Lichtgestalten in den herrlichsten Farben. Sie bilden einen Kreis, verbinden sich und fallen wieder rhythmisch auseinander. Im Hintergrund spielt Musik. Er lächelt und bewegt seinen Kopf im Takt. Eine Zeit lang liegt er so da und genießt die Unbeschwertheit, die seinen ganzen Körper erfasst hat, bis hektische Stimmen ihn unsanft in die Realität zurückholen. Greg richtet sich auf. Ein Mann, offensichtlich der Arzt auf den er nun schon seit einiger Zeit wartet, diskutiert an der Eingangstür mit einem Jungen. Schließlich rennt der Bursche zurück in die Wüste und der Arzt und Rosa folgen ihm mit einer Trage.

Wenige Minuten später steht der Grund für die allgemeine Hektik neben ihm. Eine furchtbar zugerichtete, alte Frau. Eine große Wunde klafft in ihrem Gesicht. Der Menge an Blut nach zu urteilen, hat sie eine weitere Verletzung irgendwo am Oberkörper, doch von seiner Position aus, kann er sie nicht sehen.

Der Anblick dieser Frau trifft Greg mit einer ihm unerklärlichen Intensität. Sein Magen fühlt sich an, als ob jemand einen Stein darin wendet. Er sieht Tränen aus ihrem Augenwinkel fließen. Sie tropfen unbeachtet neben ihrem Ohr auf die Trage.

„Verdammt!“, flüsterte Greg.

Er beugt sich so nah zu ihre herüber, wie es ihm nur möglich ist. Ihre vernarbte, runzelige Haut wirkt dünn und verletzlich. Die hübsche Schwester beugt sich über sie und beginnt ihre Wunde zu reinigen.

„Señora! Señora! Wachen Sie auf! Sehen Sie mich an, bitte“, sagt Rosa.

Und tatsächlich. Sie regt sich. Ihr Augenlid flattert. Rosa legt sanft eine Hand auf die Stirn der Frau. Einen Moment lang ist Greg gefangen von Rosas warmen Blick, mit dem sie die Frau betrachtet. Sein Herz schlägt schneller und er fühlt sich angenehm schwindelig. Eine Leichtigkeit macht sich in seinem Kopf breit. Er war nicht sicher, ob sie durch die Vicodin kam, die er mit reichlich Alkohol runtergespült hatte oder ob es Rosas atemberaubende Schönheit war.

Ein raues Stöhnen durchbricht den Nebel in seinem Kopf. Die alte Dame krümmt sich plötzlich und röchelnde Laute dringen aus ihrer Kehle. Sie bekommt keine Luft, denkt Greg. Ihr Arm fegt durch den Raum, wie bei jemanden, der zu weit auf das Meer hinausgeschwommen ist und nun kurz vor dem Ertrinken um Hilfe ruft. Rosa legt zwei Finger an die Halsschlagader der Frau.

„Doktor! Kommen Sie! Ihr Herz!“, ruft sie durch den Raum. Sie beugt sich über die Frau.

„Señora, es wird wieder gut. Wir helfen Ihnen.“

Der Arm der Frau fällt begleitet von einem Seufzen herab. Dann erschlafft ihr Körper. Schwester Rosa zögert nicht und beginnt mit der Herzdruckmassage. Eine Verbindungstür fliegt scheppernd auf, als der Doktor mit dem Defibrillator unter dem Arm hereinstürmt. Die Ärmel seines Kittels sind hochgekrempelt und die Arme glänzen noch feucht. Rosa reißt die Oberbekleidung der Frau auf, während der Doktor das Gerät startklar macht.

„Jesus“, denkt Greg, „wenn das mal gut geht.“

Erschrocken schlägt Rosa sich die Hand vor den Mund. Greg erkennt sofort warum. Der Oberkörper der Frau ist von Narben übersät. Soweit Greg es sehen kann, scheint es keinen Quadratzentimeter Haut zu geben, der unversehrt ist.

„Rosa, controlàte“, herrscht der Doktor sie an.

Rosa fasst sich und geht dem Doktor zur Hand. Erfolglos setzt er zwei Mal den Defibrillator an.

„Adrenalina y Amidaron!“, weist er sie an.

Die Schwester gehorcht, hat in Sekunden alles bereit und injiziert die Medikamente. Der Doktor kontrolliert kurz die Elektroden und setzt den nächsten Elektroschock. Der Kopf der alten Dame fällt zur Seite, so dass Greg nun ihr Gesicht sehen kann. Es schnürt ihm die Kehle zu. Das Antlitz der Frau ist völlig zerstört. Ihr linkes Auge ist erloschen. Das Lid liegt wulstig über dem halben Auge, als hätte es jemand stümperhaft zusammen getackert. Fleisch und Haut der linken Wange sind völlig eingefallen und werden durch eine alte, knubbelige Narbe geteilt, die sich vom Kinn bis zur Stirn erstreckt.

„Was zur Hölle ...“, flüstert Greg und reibt sich mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand beide Augen. „Was ist nur mit dir passiert, alte Lady?“

Er schielt zwischen seinen Fingern hindurch und betrachtet die alte Dame. Zu dem anfänglichen Gefühl von Entsetzen gesellt sich ein weiteres. Da ist dieses alte, vertraute Kribbeln in ihm, das tief in seinen Eingeweiden beginnt, sich von dort ausbreitet und ihm das Gefühl von Wind unter den Flügeln bereitet. Dieses Gefühl hatte er während seiner Journalisten-Laufbahn als junger Mann oft gehabt, aber in den letzten Jahren war es sehr selten geworden. Er hat es sich - wie sagt man so schön - in seinem Leben eingerichtet. Er muss nicht mehr jeder Story hinterherjagen, denn er hat es geschafft, sich nicht nur beim New Yorker einen Namen zu machen – auch sonst hatte er noch diverse Eisen im Feuer. NBC, diverse Social-Media-Kanäle. Er hatte den Luxus zu machen, was ihm Spaß macht. Ein wenig Kommentieren hier, ein Podcast dort. Nichts Aufregendes mehr. Er fasst einmal pro Woche humorvoll die wichtigsten Sportereignisse auf seinem YouTube-Kanal zusammen. Hin und wieder ist auch noch ein wenig Boulevard dabei, wenn er dazu

von TV Sendern angefragt wird. Die Work-Life-Balance ist fabelhaft und unterm Strich kann er sehr gut davon leben. Etwas wehmütig stellt er fest, dass er ein wenig Aufregung in seinem Leben vermisst. Schneller sein, die bessere Story haben, exklusiver sein, mehr schmutzige Details haben. All das ist nicht mehr Teil seines Lebens. Der Tiger hat seine Zähne verloren. Wäre er nicht so stoned, wäre das wohl der Zeitpunkt, in dem er sich mit einem Whiskey auf die Couch schmeißt und Erdnüsse knabbert. Aber jetzt in diesem Augenblick schwört er sich, bald wieder seine Hantelbank zu nutzen. Vorher aber will er, nein, muss er die Geschichte dieser alten Dame hören. Dieses Rumoren in seinem Bauch ist ein untrügliches Zeichen dafür, dass er einer guten Story auf der Spur ist. Er hält inne. Ihm kommt der Gedanke, dass der Kitzel einer guten Story hier nicht die ganze Wahrheit ist. Da ist noch mehr, aber was?

Es ist sonderbar. Etwas an dieser Frau zieht ihn wie magisch an. Bekümmert blickt er auf die verstümmelte Brust der Frau. Wer in Gottes Namen würde einem Menschen so etwas antun? Er hat in seinem Beruf schon den ein oder anderen übel zugerichteten Leichnam gesehen, sowie unzählbare schwere Verletzungen. Er weiß, dass das keine Narben sind, die durch einen Unfall oder dergleichen entstanden sind. Das, was er dort sieht, ist das Ergebnis einer qualvollen und langwierigen Folter. Eine verzweifelte Wut steigt in ihm auf und gleichzeitig der brennende Wunsch, die Menschen, nein, diese Bestien zur Rechenschaft zu ziehen, die dafür verantwortlich sind. Auf eine ihm unerklärliche Art und Weise weiß er, dass sich ihrer beiden Lebenswege hier und heute schicksalhaft getroffen haben und sich genau jetzt miteinander verweben. Das Gefühl ist so übermächtig, dass er nicht einen Moment daran zweifelt, dass sie gleich die Augen wieder aufschlagen wird.

Und tatsächlich. Der Oberkörper der Frau hebt sich einige Zentimeter von der Trage hoch, als sie hustend erwacht.

„Ich wusste es“, sagt er zu sich selbst. „Warum wusste ich es?“

Langsam beruhigt sich die Frau, während sie gegen das Neonlicht der Decke anstarrt. Der Doktor hört ihr Herz ab und nickt Rosa zu, die sich nun über die Frau beugt.

„Señora, wir werden Sie etwas umlagern müssen, damit wir uns ein Bild vom Ausmaß Ihrer Verletzung machen können.“

Der Doktor greift aus seinem Kittel eine kleine Untersuchungs-
lampe und leuchtet der Frau mehrfach kurz hintereinander in
das Auge. Mit einem Klicken schaltet er die Lampe aus und
forscht im Gesicht der Frau nach einer Reaktion. Achselzuckend
steckt er die Lampe wieder weg.

Auf sein Zeichen bewegen sie beide gleichzeitig den Körper der
Frau. Greg sieht das Unheil ankommen. Als die Schulter der Frau
in seinem Blickwinkel auftaucht, sieht er das Ausmaß ihrer
Verletzung. Mit Grauen beobachtet er, dass dort ein Knochen aus
einer Wunde hervorsteht, der sich bei dem Wendemanöver
weiter aus der Haut hervorschiebt. Greg presst die Hände auf die
Ohren, als die Frau ohrenbetäubend schrill durch den kleinen
Vorraum schreit. Rosa zuckt leicht zurück und gibt für einen
Moment weniger Druck auf den Rücken. Die Frau kippt dadurch
wieder in Rückenlage, was die Situation verschlimmert. Es
dauert nur ein paar Sekunden, bis die Frau verstummt. Greg
kommt es vor wie eine Ewigkeit. Der Doktor stabilisiert schnell
die Lage des Oberkörpers der bewusstlos gewordenen Frau.
Dann sieht Greg zu, wie Rosa mit flinken, ein wenig zittrigen
Fingern einen Zugang in den Arm legt und einen Tropf aufhängt.
Der Doktor verschwindet durch die Verbindungstür und für
einen Moment herrscht völlige Stille in dem Raum.

Greg blickt auf die Frau. Ihre Haut ist aschfahl und ihre Zähne
blecken aus ihrem eingefallenen Gesicht hervor. Es erinnert an
einen nackten Totenschädel. Ihr Brustkorb hebt und senkt sich
kaum merklich. Frisches Blut sickert aus ihrer Wunde.

Rosas und Gregs Blicke treffen sich über den Körper der Frau hinweg. Beide schauen einander betroffen an. Er sieht, dass ihre Augen feucht sind, und verspürt den Impuls zu ihr zu gehen und sie in den Arm zu nehmen und zu trösten. Bis heute hatte er nie besonderes Interesse daran gehabt, die Gefühlslage einer Frau zu erkunden. Doch dieser Tag ist anders. Er ist anders. Scheiß Vicodin. Es schien bei ihm irgendwelche Schleusen zu öffnen.

Er betrachtet das Bild, das sich ihm bietet. Rosa umklammert fest das Gitter des Bettes. Ihr Anblick erinnert Greg an ein Gemälde, das er mal irgendwo gesehen hat. Ein einsamer Matrose, der sich auf stürmischer See an der Reihing festklammert und der berghohen Welle entgegenblickt. Sein Blick voller Trotz und Traurigkeit.

„So etwas sollte niemandem passieren“, sagt sie leise und weist zaghaft auf die zerschnittene Haut und die verstümmelten Brüste der Frau.

Ihre Schultern beben, als sie den Oberkörper der Frau wieder vorsichtig bedeckt.

„Wenn ich doch nur ...“, denkt Greg und hört sich im nächsten Moment leise ihren Namen aussprechen.

„Rosa?“

Noch bevor Rosa antworten kann, schlägt die Frau ihr Auge auf. Sie atmet einmal hörbar tief ein und ihr Körper spannt sich bis in die Fußspitzen. Die Verbindungstüre klackt wieder auf und der Doktor winkt Rosa mit einer auffordernden Geste zu sich. Sie löst die Bremse der Trage und schiebt sie vorsichtig voran. Vor dem Operationssaal verharrt sie einen Moment, bis der Doktor die Türe festgestellt hat.

„Was ist nur mit Ihnen geschehen, Señora?“, hört Greg Rosa fragen.

Die Frau antwortet tatsächlich etwas, doch so sehr er auch die Ohren spitzt, er kann es nicht verstehen. Nur das tiefe, summende Brummen ihrer Stimme surrt an seine Ohren. Dann

schließt sich die Tür hinter ihnen. Greg angelt in seiner Hosentasche nach der Plastikdose mit dem Vicodin und schlingt eine Pille trocken herunter. Sein Bein beginnt zu pochen und er hat so eine Ahnung, dass er eine Weile auf seine Behandlung wird warten müssen.

T minus 10 – 12. Juli 1969 Eifel / Begegnungen

Die Sommerferien begannen in diesem Jahr sehr heiß. Die Morgensonne brannte schon ordentlich auf Opa Picks Glatze. Er rieb sich den nackten Schädel und kletterte auf den Bock des Mähdreschers, den er sich mit einem benachbarten Landwirt teilte. Beschwingt pfeifend zog er seine Kappe aus der Brusttasche seiner Latzhose und schob sie sich auf dem Kopf zurecht. Bevor er den Motor zündete, warf er noch einmal einen Blick zum Nebenhaus. Die Vorhänge waren zugezogen. Seine Enkelin Eva war scheinbar immer noch nicht aufgestanden. Sie hatte gestern ihren letzten Schultag gehabt und schlief heute mal richtig aus. Er zog seine Taschenuhr aus seinem Latz, klappte sie auf und lächelte. Nun, das sollte genug Schlaf für heute sein. Er ließ den Motor des Mähdreschers aufbrüllen und schmetterte wie jeden Morgen zum Start seiner Arbeit ein Volkslied über den schönen Rhein.

Im Nebenhaus schlug Eva die Augen auf. Ein Sonnenstrahl hatte sich zwischen die dichten Vorhänge in ihre Kammer geschoben und wärmte nun ihr Gesicht. Sie reckte sich mit einem lauten Seufzen und ließ sich wieder zurück in ihr Kissen plumpsen.

Dann riss sie die Augen auf, als ihr einfiel, was heute für ein Tag war: Es war Tag eins ihres neuen Lebens. Die Schule war vorbei und sie freute sich auf das, was nun vor ihr lag. Ein buntes

Bouquet aus Träumen, Plänen und Abenteuern breitete sich vor ihrem geistigen Auge aus. In ein paar Jahren würde sie Medizinerin sein und wichtige Forschungsarbeit machen. Nebenbei noch die ganze Welt bereisen und Menschen und Kultur in fernen Ländern kennenlernen.

Sie seufzte. Da gab es nur dieses eine Problem, das sie heute lösen wollte – sie musste ihre Mutter überreden, ihr ihre Zustimmung für das Medizinstudium zu geben.

Sie linste zu ihrer Spiegelkommode, in der ein Stipendium für die humanmedizinische Fakultät in Aachen, sowie eine Zusage zu einer bezahlten Praktikumsstelle bei einem Tierarzt lag. Beides hatte sie dem Postboten aus den Händen gerissen, bevor ihre Mutter es zu sehen bekommen konnte.

Die Praktikumsstelle hatte sie Herrn Esser, ihrem Biologielehrer, zu verdanken. Er war so überzeugt von Eva und ihren Ambitionen, dass er für sie seinen alten Freund, den Tierarzt in Aachen, angerufen und ihm Eva empfohlen hatte. Nebenbei gesagt, aber das wolle er nicht so an die große Glocke hängen, habe er einen alten Gefallen bei ihm eingefordert.

Es juckte ihr in den Fingern, die Unterlagen loszuschicken. Doch ohne die Unterschrift ihrer Mutter waren sie nicht vollständig, denn Eva war mit ihren achtzehn Jahren noch minderjährig.

Seit Tagen schon feilte sie an ihrer Strategie. Wie und wann und mit welchen Worten würde sie ihre Mutter am ehesten davon überzeugen können, ihre Unterschrift unter dem Antrag zu setzen? Denn Mutters Pläne für sie sahen völlig anders aus. Eva solle einmal den Bauernhof übernehmen und ihn mit ihrem zukünftigen Ehemann weiterführen. Bei dem bevorstehenden Gespräch würden Welten aufeinanderprallen und es würde sicher nicht ohne Streit ablaufen. In ihrem Kopf hatte sie schon sämtliche Gesprächsverläufe durchgespielt und sich für alle Einwände, die ihre Mutter einbringen konnte, eine Antwort überlegt. Sie musste sie einfach überzeugen. Das Studium war

genau das, was sie sich für ihr Leben vorstellte. Es war das Richtige, davon war sie zutiefst überzeugt.

Aufgeregt presste sie ihre Handballen auf die Augen. Im Geiste sah sie sich schon im Hörsaal sitzen, wie sie gebannt einem ergrauten Professor lauschte. Während er an seinem Bart zwirbelte, goss er mit tiefer, väterlicher Stimme all sein Wissen über die Reihen der schick gekleideten Kinder reicher Eltern. Und sie, Eva Blum, eine Bauerntochter, würde eine von ihnen sein.

Ihre Zukunft lag vor ihr wie ein hübsch verpacktes Geschenk. Sie musste es nur noch aufreißen. Was würde für sie in diesem Päckchen sein? Herzchirurgin in einer angesehenen Klinik in Amerika? Würde sie auf Kongressen überall auf der Welt mit den fähigsten Experten über komplexe, medizinische Themen fachsimpeln?

Sie schwang ihre Beine aus dem Bett und sah sich im Chaos ihres Zimmers um. Dann griff sie nach dem erstbesten Oberteil, das sie zu fassen bekam und schnappte sich ihre liebste Latzhose, die verborgen unter einigen anderen Kleidungsstücken über der Stuhllehne hing. Für die Stallarbeit war sie genau richtig, aber später würde sie sich wieder umziehen müssen. Die neuen Hofgäste hatten sich für heute angekündigt und da forderte Mutter immer, dass sie zur Begrüßung ihre Sonntagskleidung anzog.

Sie schaute in den Spiegel und rieb sich ein paar Schlafkrümel aus den Augenwinkeln. Auf der Suche nach dem Haarband durchwühlte sie die Schubladen ihres Spiegeltisches, fand es aber schließlich auf dem Stuhl. Sie bändigte ihre langen, roten Locken in einem Pferdeschwanz. Im Spiegel prüfte sie noch einmal den Sitz ihres Zopfes, als ihr plötzlich Peter in den Sinn kommt.

In den Jahren ihrer gemeinsamen Schulzeit hatte er es sich zum Sport gemacht ihr in der Pause an den Zöpfen zu ziehen, sie wegen ihrer Sommersprossen Streuselkuchen zu nennen oder ihr

im Unterricht Papierkügelchen in die Haare zu spucken. Doch im letzten Jahr hatte er damit aufgehört und irgendetwas hatte sich zwischen ihnen beiden verändert.

Peter suchte ihre Nähe und sie tauschten Blicke aus, aber er sprach sie nie an. Zu Beginn war sie froh darüber gewesen, denn was wäre, wenn er sie fragte, ob sie mit ihm ausgehen wolle? Worüber sollte sie mit ihm reden? Interessierte er sich für Humanmedizin und Biologie? Eigentlich wusste sie nichts über ihn. Nur, dass er schlecht in Mathe war, dass er verdammt gut aussah und dass er mit Jungs abhing, die nichts in der Birne hatten, wie Opa Pick zu sagen pflegte. Seiner Meinung nach traf das auf alle jungen Männer zu, die in den Hafen der Ehe noch nicht eingefahren waren.

Doch je mehr Zeit verstrich, desto größer wurde ihr Wunsch, Peter näher zu kommen. Sie hatte keine Gelegenheit ausgelassen, ihm gewisse Signale zu senden. Das Schulende war immer näher gerückt, aber nichts war geschehen. Irgendwann hat es sie sogar geärgert, dass er sie, obwohl er scheinbar Interesse hatte, nicht angesprochen hatte. War Peter ein Feigling? Oder interpretierte sie seine Blicke doch falsch?

„Warum fragst du ihn nicht, ob er mit dir ausgehen will?“, hatte ihre beste Freundin Katrin mehr als einmal entnervt gefragt.

Zurückhaltung war ein Konzept, das sich Katrin nicht erschloss. Doch Eva wollte ihn nicht zuerst fragen. Wenn sie Peter gefiel, dann sollte er sich gefälligst ein Bein für sie ausreißen. Für weniger war sie nicht zu haben.

Katrin hielt Eva in diesem Punkt für eine Spaßbremse und für viel zu kompliziert.

„Probiere ihn doch einfach mal aus“, hatte sie gesagt, „du musst ihn ja nicht gleich heiraten.“

Eva seufzte. Nun, wahrscheinlich würde sie Peter jetzt nie mehr wieder sehen. Es schien, dass sie beide ihre Chance hatten verstreichen lassen. Sie hatten keinen gemeinsamen

Freundeskreis und wohnten recht weit voneinander entfernt. Durch die Arbeit auf dem Hof blieb wenig Freizeit und eine zufällige Begegnung war fast ausgeschlossen. In den letzten fünf Schuljahren hatte sie Peter ganze fünf Mal außerhalb der Schule angetroffen.

Nun, es hatte nicht sollen sein. Sie zuckte mit den Achseln und warf einen Blick aus dem Fenster. Opa Pick hatte den Mähdrescher wieder abgestellt und kletterte vom Bock. Sie konnte ihn bis in ihrer Kammer singen hören und lächelte darüber. Was für ein sonniger Tag. Sie klatschte in die Hände, bückte sich nach ihren Gummistiefeln und wandte sich zum Gehen. An der Tür zögerte sie, warf noch einmal einen Blick zurück. Das Zimmer war unordentlich und ihr Bett zerwühlt. Sollte sie noch etwas Ordnung schaffen? Mutter würde sie danach fragen, da war sie sicher. Doch dann zuckte sie mit den Schultern und verwarf den Gedanken. Der Tag war so herrlich und zu schade, um ihn mit Aufräumen zu verschwenden.

Sie knallte die Türe zu und rannte über den Hof Richtung Haupthaus. Als sie an der Scheune um die Ecke bog, stieß sie um ein Haar mit Opa Pick zusammen. Sie stolperte, fing sich aber schnell wieder.

„Donner und Doria, Mädchen“, rief Pick aus, doch Eva war schon einige Meter weiter gerannt.

„Guten Morgen, Opa. Es tut mir leid, bitte entschuldige.“

Opa Pick wedelte mit der Hand und rückte mit mürrischer Miene seine Kappe zurecht. Er schaute Eva hinterher und kratzte sich hinter dem Ohr.

„Wo sie nur diese Mengen an Energie hernimmt“, murmelte er und sein von grauen Stoppeln umrahmter Mund, verzog sich zu einem nachsichtigen Lächeln.

Eva stürmte ins Haus. Die Fliegentür schepperte gegen die Dielenwand, als sie sie aufstieß und Kurs auf die Küche nahm. Ihre Mutter Isabel kam ihr alarmiert entgegen.

„Eva Maria, Himmelherrgott nochmal! Wie oft habe ich dir schon gesagt, dass im Haus nicht gelaufen wird. Wann benimmst du dich endlich deines Alters entsprechend wie eine junge Dame?“

„Entschuldige Mutter“, murmelte Eva.

Sie griff nach der Lehne des schweren Stuhls und zog ihn zurück. Er verursachte einen ohrenbetäubenden Lärm, als er über den Steinboden gezogen wurde. Isabel verdrehte die Augen und seufzte ergeben. Sie schenkte Eva ein Glas Milch ein und löffelte ihr etwas Rührei auf den Teller, bevor sie ebenfalls Platz nahm. Eva klemmte das Rührei zwischen zwei Brotecken, tunkte es in ihre Milch und schob es sich dann in den Mund.

„Kind!“, rief ihre Mutter entsetzt aus.

Mit der üblichen Zornesfalte über der Nasenwurzel starrte ihre Mutter sie empört an. Eva lachte schulterzuckend, wobei ihr beinahe etwas aus dem Mund gefallen wäre. Schnell stopfte sie es wieder zurück.

„Was ist?“, nuschte sie, wartete aber die Antwort ihrer Mutter gar nicht ab. Sie schluckte ein großes Stück unzerkaut herunter und fragte:

„Um wie viel Uhr kommen denn die neuen Gäste heute?“

Sie nahm das Glas Milch und trank gierig daraus. Isabel schien kurz einen inneren Kampf auszufechten und strich sich mit einer ruppigen Bewegung ein paar ihrer roten Haarsträhnen hinter die Ohren.

„Die Gäste kommen um halb zwölf.“

„Oh prima“, rief Eva aus, „dann kann ich vorher noch...“

Isabel unterbrach sie und richtete bei den nächsten Worten ihre Gabel auf Eva.

„Ich erwarte, dass du pünktlich zur Ankunft der Gäste erscheinst!“

Eva nickte und stocherte in ihrem Ei herum.

„Und“, fügte ihre Mutter mit drohendem Unterton hinzu, „du wirst dich ordentlich kleiden, wie es sich für eine junge Dame von achtzehn Jahren gehört! Haben wir uns verstanden?“

„Ja, Mutter.“

„Und... Eva?“

Eva sah auf.

„Mutter?“

„Als Erstes wirst du noch einmal in deine Kammer gehen und dort Ordnung schaffen.“

Nachdem Eva aufgeräumt und sich um die Stalltiere gekümmert hatte, kleidete sie sich um und half ihrer Mutter in der Küche. Sie schnappte sich einen der gespülten Teller und trocknete ihn ab. Den ganzen Morgen über hatte sie sich das Hirn darüber zermartert, wie sie das Gespräch wegen des geplanten Studiums in Gang bringen sollte. Alle zurechtgelegten Sätze hatten in ihrem Kopf gut geklungen, aber jetzt, wo sie sie laut aussprechen wollte, kamen sie ihr nicht richtig vor. Dazu kam, dass ihre Mutter schon den ganzen Morgen angespannt wirkte und mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt war.

„Rührst du mal durch das Gulasch?“

Sie wies auf den großen Kochtopf, der auf der Heizplatte des Holzofens leise vor sich hin blubberte. Eva schnappte sich den Kochlöffel und trat an den Ofen.

„Mmmmh, wie das riecht“, schwärmte sie und schielte dicht gebeugt über den Topf zu ihrer Mutter, während sie sich mit dem Löffel den Duft des Gulaschs zufächerte.

„Eva!“

Isabels Stimme klang schrill durch den Raum, aber ihre Warnung kam zu spät. Ein Soßenspritzer zeichnete sich auf Evas Bluse ab. Vor Schreck entglitt Eva auch noch der Löffel und er verschwand mit einem vorwurfsvollen Gluckern in den Tiefen des Gulaschs.

„Eva Maria, deine Bluse ...“

An Isabels Nasenwurzel bildeten sich drei steile Falten, während sie das Malheur auf Evas Kleidung begutachtete.

„Um Himmels willen, Kind! Was bist du ungeschickt.“

Eva sah schuldbewusst an sich herab. Ihre Mutter griff nach einem Tuch, feuchtete es an und rieb hektisch über den Fleck.

„Es nützt nichts. Du wirst dich umziehen müssen.“

Frustriert schnaubte Isabel. Beiden war klar, dass das Evas einzig gute Bluse war.

„Was sollst du denn nun morgen in der Kirche anziehen?“

Sie löste eine Brosche von ihrer Bluse, und steckte sie Eva an. Sie verdeckte den Fleck perfekt.

„Das wird's fürs Erste tun“, sagte sie und trat an den Ofen, um den Löffel aus dem Gulasch zu fischen. Sie legte ihn in die Spüle und ließ sich dann auf ihren Stuhl fallen, als wäre sie völlig erschöpft.

„Ach, Evchen“, sie tupfte sich mit ihrer Schürze Feuchtigkeit unter den Augen weg. Eva stellte erschrocken fest, dass ihre Schultern zu beben begannen.

„Mama ...“ Sie stürzte zu ihr, kniete sich vor sie hin und fasste ihre Hände. „Was ist denn ...?“

Ein Räuspern erklang von der Küchentür her.

„Wenn Sie dann so weit sind?“

Sie blickten erschrocken auf. Im Türrahmen stand eine hochgewachsene Frau. Ihre Augen waren so markant in Farbe und Ausdruck, dass zunächst alles andere an ihrem Erscheinungsbild in den Hintergrund trat. Sie beherrschten ihr eckiges Gesicht und erschienen in einem so kalten Blau, dass Eva beinahe ein Schauer über den Rücken lief. Isabel fasste sich und setzte ein Lächeln auf. Schnell stand sie auf und eilte mit ausgestreckter Hand auf die Dame zu.

„Guten Tag, Sie müssen Frau Humble sein. Entschuldigen Sie bitte...“

Eva spürte eine spontane Abneigung gegen diese Frau, die wie selbstverständlich in ihre Küche eingedrungen war. Klopfte man nicht an und grüßte man nicht wenigstens? Und wofür entschuldigte ihre Mutter sich überhaupt? Eva verschränkte die Arme hinter ihrem Rücken und knetete ihre Handinnenflächen.

„Mein Name ist Isabel Blum“, sagte ihre Mutter und klang ein wenig atemlos.

Frau Humble ließ zunächst nicht erkennen, ob sie Isabels ausgestreckte Hand noch annehmen würde. Ihre Mundwinkel vertieften sich ein wenig und ihre Augen huschten durch den Raum. Schließlich ergriff sie die ihr gebotene Hand und drückte sie flüchtig.

„Ilonka Humble“, sagte sie mit einer leicht näselsnden Stimme, wobei sie ihren Namen „Humble“ mit einem kratzigen „Ch“ aussprach. Chumble.

„Herzlich willkommen auf dem Blum'schen Hof“, stieß Isabel ein wenig atemlos hervor. „Ich hoffe, Sie hatten eine angenehme Fahrt.“

„Danke“, antwortete Frau Humble und schaute sich dabei mit gespitzten Lippen und einer hochgezogenen Augenbraue weiter in der Küche um.

Eva betrachtete die Frau. Sie war außergewöhnlich groß und ihre Körperhaltung war so starr und aufrecht, dass man glauben konnte, jemand mit einem grausamen Sinn für gerade Linien habe sie mit einem Besenstil statt eines Rückgrats ausgestattet. Sie trug Schuhe mit hohen Absätzen und einen hautengen Bleistiftrock aus feinstem Garn. Außerdem war sie mager, wirkte beinahe unterernährt. Spitze Schlüsselbeinknochen stachen aus ihrem Dekolleté hervor. Ihr Gesicht wurde von einem eckigen Unterkiefer beherrscht, der ihr ein äußerst maskulines Aussehen gab.

„Eeva?“

Isabels Stimme drang zu Eva durch. Sie blinzelte und sah den flehenden Blick ihrer Mutter.

„Eva, komm doch bitte mal her mein Kind.“

Isabel ergriff das Handgelenk ihrer Tochter und zog sie etwas unsanft zu sich heran. Eva fasste sich und suchte verzweifelt die Winkel ihres Gehirns nach einem freundlichen Gesichtsausdruck ab. Vergebens.

Sie begegnete dem Blick der großen Frau, die auf sie herabschaute, als sähe sie etwas, was sie ekelte. Mechanisch streckte Eva ihr die Hand entgegen, überzeugt davon, dass diese sie nicht ergreifen würde. Doch Frau Humble packte, ohne zu zögern zu, und drückte ihre Hand lang und fest. Zu lange und zu fest, wie Eva fand. Die Zeitspanne nach der ein Händedruck mehr als unangenehm wurde, verging. Frau Humble durchbohrte Eva zunächst mit ihren Augen, bevor sie ungeniert ihren Blick über Evas Gestalt huschen ließ, ohne dabei ihren Kopf zu bewegen. Beinahe wäre Eva dem Impuls erlegen, ihr ihre Hand zu entziehen, doch sie besann sich. Sie hatte in der harten Schule ihrer Mutter gelernt, wie man sich Gästen gegenüber verhalten sollte.

„Nun, das ist meine Tochter Eva“, stellte Isabel sie vor und lachte nervös auf.

Die Spannung zwischen dem Gast und Eva war so intensiv, dass man es beinahe knistern hörte. Frau Humble ignorierte Isabel und sagte, ohne den Blick von Eva abzuwenden:

„Kind.“

Es klang wie „Chind.“

Eva fragte sich, was das für ein merkwürdiger Akzent war, mit dem die Frau sprach.

„Du wirst mir doch keinen Ärger machen.“

Unsicher darüber, ob es nun eine Frage oder eine Aufforderung gewesen war, schwieg Eva. Frau Humble schien keine Antwort

erwartet zu haben. Ein Lächeln, das an einen bissigen Hund erinnerte, erschien auf ihrem Gesicht.

„Fein!“, sagte sie in den Raum und ließ Evas Hand los.

Isabel blinzelte etwas irritiert und setzte ihr Lächeln wieder auf.

„Bitte folgen Sie mir doch. Ich führe Sie herum und zeige Ihnen die Unterbringung.“

Isabel öffnete die Küchentür und lies Frau Humble den Vortritt. Der Blick ihrer Mutter zurück über ihre Schulter, war für Eva nicht schwer zu deuten. „Du bleibst hier!“, hieß das.

Eva starrte auf die zufallende Küchentür und verbarg die Hände in den Taschen ihres Rocks. Nachdenklich schob sie ein Stück heruntergefallene Brotkruste mit ihrer Schuhspitze hin und her. Was hatte die Frau für ein Problem mit ihr? Eva war sicher, dass sie ihr noch nie begegnet war. Warum also war sie ihr gegenüber so feindselig? Sie seufzte entnervt in die leere Küche, woraufhin das Gulasch mit einem leisen Blubbern antwortete.

Sie hob die Brotkruste auf und spülte den Löffel, der den spontanen Tauchausflug unternommen hatte, ab. Als sie ihn in die Schublade legte, meldete sich Winny aus seinem Stall. Sein ungeduldiges Wiehern sorgte dafür, dass alle Grübeleien in den Hintergrund traten.

Sie wischte noch einmal mit dem Spüllappen über den Küchentisch und trocknete ihre Hände. Ein Ausritt mit Winny wäre jetzt genau das Richtige. Da Mutter sich nun allein um den Gast kümmern wollte, hatte sie etwas Zeit gewonnen. Sie würde Winny satteln und Katrin fragen, ob sie sie begleitete.

Sie trat hinaus auf den gepflasterten Weg, wo die Sonne und die vertrauten Gerüche des Hofes sie empfangen und ihre Stimmung aufhellten. Einen Moment blieb sie stehen, lächelte mit geschlossenen Augen in die Mittagssonne und atmete tief ein und wieder aus. Die Sonnenstrahlen drangen durch ihre Augenlider in den Kopf und deren Wärme breitete sich von dort bis in ihrer Brust und ihren Bauch aus. Jede Zelle ihres Körpers

schien sich wohlig in diesem Licht zu baden. Ein Strahlen breitete sich auf ihrem Gesicht aus.

Sie rümpfte die Nase, weil sie dort plötzlich etwas kitzelte. Sie öffnete die Augen und quiekte erschrocken. Da saß ein großes Insekt auf ihrer Nase. Eva strauchelte rückwärts und landete wenig damenhaft auf dem Hosenboden. Ein Schmetterling schwang sich von ihrer Nase auf und flatterte ein paar Sekunden belustigt vor ihrem Gesicht herum und flog dann davon.

„Na, vielen Dank auch“, rief sie ihm hinterher.

Sie stand auf, klopfte sich den Staub von ihrem Rock und schaute sich dabei etwas verstohlen um. Opa Pick oder einer der beiden Feldarbeiter würden doch wohl nicht hinter irgendeiner Ecke stehen und sich über ihre Tollpatschigkeit ausschütten vor Lachen? Mitten in der Bewegung hielt sie inne. Da hinten, im Schatten der alten Eiche, stand jemand und schien in ihre Richtung zu sehen.

Eine große Gestalt lehnte dort mit verschränkten Armen gegen die Eiche.

„Wer zum Teufel ...?“, murmelte sie.

Sie schirmte die Augen gegen die Sonne ab, um die Person deutlicher erkennen zu können. Es war ein Mann. Da hatte sie ja eine ganz schön alberne Vorstellung abgegeben. Aber es half nichts, sie konnte ihn nicht ignorieren, denn um zu Winnys Stall zu gelangen, musste sie an ihm vorbei. Während sie auf ihn zu ging, pickte sie sich kleine Steinchen aus den Handflächen, die sich dort bei ihrem Sturz in die Haut gebohrt hatten.

„Was tun Sie hier?“, fragte sie ihn, bevor sie den Schatten des Baumes erreicht hatte.

Kaum hatte sie die Frage ausgesprochen, wurde ihr klar, wie ruppig sie klang. Doch die Schmach ihres peinlichen Auftritts hing ihr noch nach und wenn er über sie lachte, wollte sie keineswegs unsicher wirken.

„Ich warte“, antwortete der Mann.

Die Stimme war tief, aber sie klang jünger, als Eva erwartet hatte. Zögerlich ging sie noch ein paar Schritte auf ihn zu, wobei sie die Augen weiter gegen die Sonne abschirmte, bis sie den Schatten des Blätterdaches der Eiche erreicht hatte. Sie wartete, dass er sich erklären würde, aber er schwieg. Da war nur so ein spöttisches Grinsen um seinen Mund herum, was Eva spontan zur Weißglut brachte. Er hatte sie beobachtet und jetzt amüsierte er sich über sie.

„Und während Sie warten ...“, Eva stemmte die Hände in die Hüften, „beobachten Sie heimlich fremde Leute?“

Der Mann stieß sich lässig vom Baum ab und kam auf Eva zu. Er war sehr groß, und als er näherkam, erkannte Eva, dass er etwa in ihrem Alter sein musste. Er blieb vor ihr stehen und schaute auf sie herab. Sie musste den Kopf in den Nacken legen, um ihn ansehen zu können.

„Du bist sehr unfreundlich“, stellte er fest und runzelte seine Augenbrauen zusammen.

Eine Strähne seiner blonden Haare fiel ihm in die Stirn. Eva blinzelte empört. Diesen Akzent hatte sie doch vor einigen Minuten schon einmal in der Küche gehört.

Sie zuckte innerlich zusammen. Ach herrje! Das musste ein Ableger von diesem schrecklichen Weibsbild sein. Wieso stand er hier und schaute sich nicht mit dieser Frau die Unterkunft an, verdammt? Sie verdrehte innerlich die Augen. Sie hatte einen Gast angeschnauzt! Und wieder ein Fettnäpfchen, in das sie zielsicher reingetappt war. Sie atmete tief durch.

„Es... es tut mir leid, ich wollte nicht unhöflich sein, ich...“

Er unterbrach sie.

„Aber du warst es!“

„Wie gesagt, es tut mir leid. Du... du hast mich gerade nur auf dem falschen Fuß erwischt. Ich bin eigentlich... nett.“ Sie lächelte etwas schief. „Ich weiß auch nicht was...“

„Gib dir keine Mühe!“, sagte er kühl.

Das Wort „Mühe“ klang wie „Muhe“. Seine Augen verschmälerten sich, doch das spöttische Grinsen blieb. Er schien die Situation zu genießen. Diese Erkenntnis befeuerte Evas Wut und sie registrierte, wie Ihre Wangen sich erhitzten.

„Tu ich nicht“, zischte sie und trat noch einen Schritt auf ihn zu.

„Dann ist alles gut“, antwortete er und legte den Kopf ein wenig schief.

„Ja, alles gut.“

Eva hatte das große Verlangen wie ein Kind mit dem Fuß aufzustampfen. Ihre Augen blitzten streitlustig auf. Beide hielten dem Blick des anderen stand.

„Musst du nicht ein paar Kühe melken, oder so?“, fragte er und kratzte sich dabei an der Nase.

Eva schnappte nach Luft, dann wurden ihre Augen zu schmalen Schlitzen.

„Nein, das machen wir nur einmal die Woche“, antwortete sie dann zuckersüß. „Wir warten damit immer, bis wir genug Städter wie euch zusammenhaben und verraten euch dann in einer unterhaltsamen Show, wie die Milch in eure Kühlschränke kommt.“ Eva senkte die Stimme und flüsterte: „Das ist nämlich gar keine Zauberei. Nächste Vorstellung ist übrigens morgen um elf Uhr. Nicht zu früh, damit ihr Städter auch ausgeschlafen seid.“

Ein Lächeln schlich sich in die Mundwinkel des Mannes und für einen Moment registrierte sie das Grün seiner Augen, umrahmt von dichten, langen, schwarzen Wimpern. Eines seiner Augen hatte zwei stecknadelkopfgroße Punkte in der Iris. So etwas hatte sie noch nie gesehen. Sie knibbelte unwillkürlich mit ihren Zähnen an ihrer Unterlippe und zog damit für den Bruchteil einer Sekunde seinen Blick auf ihren Mund. Der Ausdruck in seinen Augen veränderte sich.

„Ich werde da sein“, antwortete er.

„Prima“, schnappte Eva zurück.

Sie beschloss, das Feld zu räumen, tat ein paar Schritte rückwärts und sagte dabei:

„Na, dann werde ich jetzt mal ein paar Schilder aufstellen, damit ihr euch auf dem Weg zum Stall nicht verläuft. Kühe sind übrigens diese großen, schwarzen Tiere mit den weißen Flecken. Schönen Tag wünsche ich.“

Er grinste und nickte ihr zu.

T minus 9 – 12. Juli 1969 Eifel / Retter

Katrin lachte gackernd und bog sich dabei in ihrem Sattel gefährlich weit nach hinten. Ihre Mähre Pauline blieb brav stehen, als Zug auf ihr Halfter ausgeübt wurde. Auch Winny hielt an. Er vergötterte seine Pauline und lies sie nie aus den Augen, wenn sie zusammen waren. Winny war ein muskelbepackter Riese mit einem sanften Gemüt. Ein Boulonnais, den Opa Pick, der alte Pferdenarr, für kleines Geld von Witwe Conny gekauft hatte. Nach dem Tod ihres Gatten hatte sie viel von ihrem Besitz verkaufen müssen. Das Pferd sollte in fürsorgliche Hände kommen, war es doch der Liebling ihres verstorbenen Mannes gewesen. Pauline wirkte neben ihm wie ein kleines Pony. Winny schnaubte und stupste sie an.

„Katrin, jetzt aber im Ernst“, sagte Eva, als ihre Freundin sich wieder eingekriegt hatte, und tätschelte dabei Winnys Hals. „Ich kann abends nicht einfach für ein paar Stunden von zu Hause verschwinden. Wenn meine Mutter das mitbekommt, wird sie mich vierteilen.“

„Nun komm schon“, schmolte Katrin. „Es ist doch nur eine kleine Party. Ich kann deiner Mutter auch versprechen, dass ich auf dich aufpassen werde.“

Eva behielt für sich, dass das in keinem Fall ein Argument war, welches sie vor ihrer Mutter anführen konnte. Ihre Mutter mochte Katrin nicht. In ihren Augen umgab sie sich mit zu vielen jungen Männern.

„Ich schau mal, was ich tun kann, einverstanden?“

„Mehr verlange ich ja nicht“, lachte Katrin, beugte sich vor und sagte in das weiche Fell von Paulines Hals: „Nicht wahr, Lienchen? Mehr wollen wir doch gar nicht. Und wir sagen Eva nicht, dass Peter auch da sein wird, das wäre ein gemeines Foul.“ Eva richtete sich auf, als hätte sie etwas in den Po gezwickt, woraufhin Katrin vor Lachen beinahe vom Pferd fiel.

„Ich wusste es! Er spukt immer noch in deinem Kopf rum!“

Sie schüttelte triumphierend ihre Faust. Eva kämpfte gegen die aufsteigende Hitze an ihrem Hals an und verbarg ihr Gesicht in Winnys Mähne.

„Wie kommst du darauf, dass er in meinem Kopf rumspukt?“

„Och, nichts weiter. Nur, als wir diese Woche in der Pause zusammen gegessen haben, und ich dir erzählt habe, dass ich mit Markus und Jens zusammen im Bett gewesen bin, hast du nicht mal mit der Wimper gezuckt, weil du zu beschäftigt damit warst, einem gewissen Peter schöne Augen zu machen.“

Eva bekam einen Hustenanfall.

„Du warst was??“

Sie starrte ihre Freundin entsetzt an.

„Entspann dich, ich habe natürlich nicht mit den beiden im Bett gelegen. Jedenfalls nicht gleichzeitig. Ich hatte nur deine Aufmerksamkeit testen wollen. Und es hat funktioniert. Wir lagen also mit unserer Vermutung richtig.“

Katrin schnalzte mit der Zunge.

„Moment, wer ist wir? Wer hat es denn sonst noch mitbekommen?“

„Ach nicht viele“, sie kratzte sich demonstrativ nicht vorhandenen Schmutz unter ihren Nägeln weg. „Nur ungefähr alle, die dich kennen.“

Eva blies in einer verzweifelten Geste ihre Wangen mit Luft auf und prustete sie dann leer.

„Sieh es nicht so eng“, sagte Katrin.

„Wie kann ich das nicht eng sehen? Jetzt tratschen alle über mich.“

„Du wirst die meisten nicht wieder sehen, wenn du zur Universität gehst.“

Eva schwieg. Da war schon was dran.

„Hast du es deiner Mutter schon gesagt?“, fragte Katrin unvermittelt.

„Nein, ich habe es ihr noch nicht gesagt.“

Katrin rollte mit den Augen.

„Eva, willst du warten, bis du im Zug nach Aachen sitzt und ihr dann aus dem Fenster zurufen: Ach übrigens, ich studiere jetzt in Aachen. In drei Monaten bin ich wieder zurück. Machs gut!?“

„Natürlich nicht. Und so funktioniert es auch nicht. Ich benötige ihr schriftliches Einverständnis. Ein wenig Zeit habe ich noch. Ich rede schon mit ihr, wenn der richtige Augenblick gekommen ist.“ Eva betrachtete ihre Hände. „Ich befürchte, das wird eine schlimme Auseinandersetzung.“

„Deine Mutter sollte stolz sein auf das, was du erreicht hast.“

Eva warf ihr einen stummen Blick zu und Katrin hob abwehrend die Hände.

„Hey, nur meine bescheidene Meinung.“

Es kam nicht oft vor, dass Katrin sich so ernst gab. Es schien, dass sie jede Aufgabe, die ihr das Leben stellte, immer erst daraufhin abklopfte, wo für sie da der Spaß drinsteckte. Kein Wunder. Sie konnte es sich leisten so durchs Leben zu gehen.

Welchen Weg auch immer sie einschlagen würde, sie würde weich auf dem Geldpolster ihrer Eltern landen, wenn es schief ging. Eva beneidete sie dennoch nicht. Katrin hatte keinen Plan für die Zukunft. Sie konnte sich ein solches Leben für sich nicht vorstellen. Sicher sollte auch genug Raum für Abenteuer und Spontanität in ihrem Leben sein, aber sie wollte schon etwas, worauf sie hinarbeiten konnte. Ohne Ziele lief man doch orientierungslos durchs Leben. Nachdenklich strich sie durch Winnys Mähne.

„Ja, ich muss es ihr bald sagen. Es ist nur ...“

Katrin schaute sie forschend von der Seite an.

„Was ist los?“

„Sie hat gerade ihre eigenen Sorgen. Als wir heute zusammen in der Küche waren, hat sie sogar geweint.“

„Oh nein“, rief Katrin aus, „was ist passiert?“

„Ich konnte sie nicht fragen. Die Gäste kamen an und ich hatte keine Gelegenheit mehr, mit ihr zu reden.“

Eva schüttelte sich, als ihr die merkwürdige Begegnung mit dieser Frau wieder in den Sinn kam. Diese Augen. Leblose, kalte Fischaugen.

„Evaaaa!“ Katrin stupste ihre Freundin mit der Gerte in die Seite.

„Was ist los?“, fragte sie mit schief gelegtem Kopf.

„Ja, ich werde mit ihr sprechen. Bald“, antwortet Eva etwas zerstreut.

Katrin verdrehte die Augen. Mit einem Seufzen richtete Eva sich in ihrem Sattel auf.

„Wie geht es denn mit Michael?“, wechselte sie das Thema.

Katrin schnaufte wie ein Pferd.

„Hach, ich weiß nicht. Er lässt mir keine Luft zum Atmen.“

Dankbar registrierte Eva, dass Katrin sich auf ihr Ablenkungsmanöver einließ. Das funktionierte bei Kati gut, denn sie redete zu gern über sich selbst. Eva lachte auf.

„Wenn ich doch nur einen Pfennig bekommen würde für jedes Mal, dass du das über einen Jungen sagst. Was hat er falsch gemacht? Raus mit der Sprache!“

„Du, ich glaube, das wird nichts mit uns“, sagte sie leicht hin und legte den Kopf in den Nacken, um ihr Gesicht in der Sonne zu baden. „Er verfolgt mich auf Schritt und Tritt, fragt mich aus, wo ich war und wohin ich gehe. Und jetzt halte dich fest, Eva. Er spricht sogar schon vom Heiraten.“

„Nicht wahr!“, rief Eva aus. „Dieser Lump!“
Katrín überhörte Evas Sarkasmus und nickte.

„Wenn da nur nicht seine schönen blauen Augen wären.“

Ja, Augen können schon sehr faszinierend sein. In Evas Kopf drängte sich ein Bild in den Vordergrund. Ein Paar der schönsten Augen, die sie je gesehen hatte. Grün, mit zwei schwarzen Punkten. Und sie blickten zu ihr herab.

„Warum lächelst du so?“

Katrín hatte sie wieder mit der Gerte angestupst und Eva blickte auf.

„Ich lächle doch gar nicht“, protestierte sie halbherzig.

Ihre Freundin zog ungläubig eine einzelne Augenbraue in die Höhe, sagte aber nichts. Eva seufzte. Sie würde sowieso keine Ruhe geben.

„Die neuen Gäste sind angekommen“, begann sie dann und erzählte ihr von den Begegnungen vom Mittag.

Als sie geendet hatte, bewies ihre Freundin mal wieder, dass ihre Antennen einwandfrei funktionierten, wenn es um gewisse Dinge ging.

„Und?“, fragte sie gedehnt und man konnte hören, dass sie sich mit Mühe ein Kichern verkniff.

„Und was?“, fragte Eva steif zurück, obwohl sie genau wusste, was die Uhr geschlagen hatte.

Sie konnte nicht verhindern, dass sich einer ihrer Mundwinkel nach oben zog. Verdammt! Sie war eine schlechte Schauspielerin.

„Er gefällt dir!“, rief Katrin lachend.

Eva spürte, wie sie rot wurde.

„Ich wusste es“, Katrin klatschte in die Hände, „wer hätte das gedacht? Die Unschuld vom Lande, Eva Blum, hat gleich zwei Eisen im Feuer. Hut ab!“

„Unsinn“, entgegnete Eva lahm. „Na ja, also er hat schon schöne Augen. Aber so schön können Augen nicht sein, dass sie einen ungehobelten Widerling weniger ungehobelt und weniger widerlich machen können“, sagte sie ernst.

Beide schwiegen für einen Moment und man hörte nur die dumpfen Trittgeräusche der Hufen auf dem lehmigen Boden. Eva spürte, wie Katrins Blick sich in ihre Schläfe bohrte und versuchte, sie zu ignorieren. Schließlich stöhnte sie dramatisch auf und verdrehte in gespielter Resignation die Augen.

„Ja, ich steh auf ihn.“

„Ich wusste es!“, kreischte Katrin und verpasste Eva wieder einen Klaps mit der Gerte.

Nachdem Eva auf dem Heimweg einen Abstecher durch ihren Lieblingswald dem Ödchen gemacht hatte, erreichte sie den Hof in einer gelösten Stimmung. So war es immer, wenn sie von dort kam. Sie war voller positiver Energie und wollte am liebsten die ganze Welt umarmen. Übermütig beugte sie sich vor und rieb Winnys kräftigen Hals.

„Du bist der beste Freund, den man sich vorstellen kann, weißt du das, Winny?“

Vor dem Stall sprang sie ab und befreite ihn von Sattel und Zaumzeug.

„Wollen wir deinem Kumpel Fritzchen einen Besuch abstatten?“ Sie streichelte Winnys Nasenrücken und blies ihm sanft in die Nüstern. Winny schnaubte zurück.

„Du bist albern“, lachte sie, woraufhin er mit der Hufe scharrte und den Kopf hochwarf. „Ach, ich liebe dich, du lieber, lieber Clown.“

Sie drückte ihr Gesicht in das weiche Fell an seinem Halsansatz. Winny senkte seinen Kopf und berührte mit seiner Schnauze ihren Rücken. Für ein paar Momente ruhte sie an seinem Hals und nahm eine kräftige Nase voll von seinem Pferdegeruch.

„Na, dann los. Komm!“

Sie schnalzte mit der Zunge und Winny trottete brav hinter ihr her. Nachdem sie beide den schmalen Pfad zwischen Winnys Stall und dem der Kühe passiert hatten, blieb sie kurz stehen, um den Ausblick zu genießen, den man von hier aus hatte. Saftige grüne Wiesen voller Gänseblümchen und rotem Klatschmohn wanden sich in sanften Wellen bis in das Dorf Nideggen hinab. Ein Teil des Landes gehörte zum Blum'schen Besitz. Dreißig Hektar waren seit Generationen im Besitz der Familie und wurden seit dem Tod von Evas Vater durch Jo, Klaus, Opa Pick und Grünterich Paul bestellt.

Die Sonne stand hoch am wolkenlosen Himmel und es war angenehm warm. Ein laues Lüftchen pustete ihr durch die roten Locken, die sie beim Ausreiten am liebsten offen trug.

Als Eva sich der Koppel näherte, sah sie, dass dort jemand an der Umzäunung stand. Ein Bein hatte er lässig auf die unterste Planke des Weidezauns abgestellt und es sah so aus, als wenn er die Esel auf der Wiese beobachtete. Es war der junge Humble. Eva verdrehte die Augen und atmete tief durch.

„Ich werde freundlich sein“, ermahnte sie sich. „Vielleicht ist er ganz umgänglich, wenn man ihn erst einmal näher kennt. Was meinst du, Winny?“

Bestimmt waren sie beide, so hoffte sie, nur auf dem falschen Fuß gestartet. Der junge Humble bemerkte sie zunächst nicht, als sie an der Koppel angekommen war, und so nutzte sie noch einen Moment die Gelegenheit, ihn sich einmal genauer anzuschauen.

Er grinste breit, während er den Eseln dabei zusah, wie sie mit einem alten Lederball spielten.

Verdammt sieht der gut aus, wenn er nicht so überheblich dreinschaut, dachte Eva. Sie starrte auf die Wölbungen seiner Lippen und ein Schauer ließ die Haut auf ihren Armen kribbeln. Wie würde es sich wohl anfühlen, wenn ...?

Sie zuckte zusammen, als Winny schnaubte und ihr ungeduldig in den Rücken stieß.

„Winny, du Verräter“, fluchte sie innerlich, als der Blick des jungen Mannes auf sie fiel.

„Guten Tag“, stieß sie ein wenig atemlos hervor und nickte ihm flüchtig zu.

Sie machte sich schnell daran, das schwere Gatter aufzuschieben.

„Hallo“, sagte er fröhlich und kam auf sie zu.

Eva wunderte sich über seinen freundlichen Ton. Hatte er sie nicht erkannt?

„Was für eine Schönheit“, sagte er und echte Bewunderung lag in seiner Stimme. Sein Blick glitt über Winnys Gestalt.

„Oh“, sagte sie und zerrte noch einmal an dem schweren Gatter, das auf dem letzten Meter immer festlief.

„Das ist Winny. Er ist ein ...“

„Boulonnais“, fiel er ihr ins Wort, „das ist der größte seiner Art, den ich je gesehen habe.“

Eva lachte auf. Sie war erleichtert, dass er ihre erste Begegnung scheinbar nicht zum Thema machen wollte. Vielleicht auch nur *noch* nicht.

„Ja, das stimmt. Er misst 1,72 m im Stockmaß. Und er ist mein Engel.“

Sie schaute stolz auf Winny und lächelte.

„Und du bist?“, fragte er unvermittelt.

Eva wandte sich ihm zu. Ihre Begegnung von heute Mittag schwebte wie eine Gewitterwolke über ihnen und sie grämte sich immer noch deswegen. Wieso fühlte sie sich, als sei sie in eine

Falle geraten? Sie wollte flüchten, doch seine Augen hielten sie fest. Keine Spur mehr von dem überheblichen Ausdruck von heute Vormittag.

„E... Eva“, antwortete sie stockend. Sie holte tief Luft. „Du. Hör mal. Wegen heute Mittag ...“

„Ich bin Mikolaj“, unterbrach er sie und trat einen Schritt näher auf sie zu. „Eva“, wiederholte er langsam. Er sprach ihren Namen wie „Äwa“ aus. „Ich glaube, wir haben beide auf dem falschen Fuß gestartet. Fangen wir noch mal von vorne an?“

Er reichte ihr seine Hand. Wenn er lächelte, bildeten sich Grübchen über seinen Mundwinkeln. Und hatte er nicht gerade exakt das gesagt, was sie eben noch gedacht hatte? Sie ergriff automatisch seine Hand. Warum konnte sie denn jetzt nicht irgendwas Höfliches antworten? Sie war doch sonst nicht auf den Mund gefallen. *Sag was!*, drängte sie sich selbst. Sag so was wie:

„In Ordnung! Starten wir neu!“ *Oder lächle! Irgendwas!*

„Äwa?“

„Was?“

„Ist alles in Ordnung?“

Eva zog ihre Hand zurück. Der Wärmeabdruck seiner Hand blieb auf ihrer Haut.

„Es tut mir leid, dass ich heute Mittag so unfreundlich war“, sagte sie schnell.

Sie wollte erst noch etwas hinzufügen, doch dann klappte sie den Mund wieder zu. Wie sollte sie ihm denn ihr Verhalten erklären? Seine Augen verengten sich, während er sie forschend anblickte. Eva war nicht sicher, ob er sich über sie amüsierte. Da war so ein Funkeln in seinen Augen.

„Sag mal ...“, begann er schließlich. Mikolaj räusperte sich und wies auf die Koppel. „Wie habt ihr es geschafft, eure Esel dazu zu bringen, Fußball zu spielen?“

Eva folgte seinem Blick.

„Das musste man ihnen nicht beibringen. Die beiden sind Naturtalente und spielen einfach für ihr Leben gern“, sagte sie etwas atemlos und hoffte, dass er ihre Aufregung nicht heraushörte. „Das sind übrigens Fritzchen und Gerda.“

Sie grinste über seinen erstaunten Gesichtsausdruck und schickte Winny voraus auf die Koppel.

„Lust auf ein Spielchen?“

Er schaute sie verständnislos an und sie forderte ihn mit einer Kopfbewegung auf, ihr zu folgen.

„Na los! Komm!“

Sie rannte einige Meter über die Wiese, nahm einen der Bälle auf und drehte sich zu ihm um. Mikolaj stand mit verschränkten Armen am Gatter und sah ihr amüsiert zu. Eva zog herausfordernd eine Augenbraue in die Höhe, doch Mikolaj grinste nur breit und schüttelte den Kopf.

„Hast du Angst von einem Mädchen beim Fußball geschlagen zu werden?“, rief sie und grinste ebenfalls.

„Eher davor, von einem Esel geschlagen zu werden!“, rief er lachend.

„Komm schon! Ich verrate es niemandem, wenn du dich blamierst.“

Eva kicherte und trat gegen den Ball. Fritzchen rannte sofort hinterher. Er stieß den Ball abwechselnd mit der Schnauze und mit dem Huf, während Gerda aufgeregt iahte und haken-schlagend über die Wiese sprang. Eva dribbelte Fritzchen den Ball weg, da tauchte auf einmal ein weiteres Paar Beine auf. Mikolaj wollte ihr den Ball abjagen, doch sie schaffte es, ihn an Gerda abzuspieren. Gerda war nicht so geschickt wie Fritzchen, aber sie war hochmotiviert und sprang immer wieder mit allen vieren in die Luft, biss in den Ball und schleuderte ihn hoch.

„Foul! Das ist ein Foul“, rief Mikolaj. „Das ist doch Handspiel.“

Eva prustete los und bog sich vor Lachen.

„Du willst einen Elfmeter?“, sie rannte dem Ball hinterher, „dafür musst du dir den Ball erst einmal holen“, rief sie ihm über die Schulter zu und lachte.

Mikolaj sprintete ihr nach und war im Nu neben ihr. Er spielte seine körperliche Überlegenheit gegen sie aus und versuchte, sie abzudrängen. Doch Eva gab sich nicht so leicht geschlagen. Sie stoppte den Ball, wechselte die Richtung und dribbelte weiter. Dennoch, entkommen konnte sie ihm nicht. Mit einer anmutigen Bewegung luchste er ihr den Ball ab. Sie stolperte und fiel der Länge nach hin. Lachend rappelte sie sich wieder auf, blieb stehen und stützte ihre Arme in die Hüften. Vor lauter Lachen und Rennen war sie völlig aus der Puste und nutzte den Moment, um zu bewundern, wie Mikolaj mit großen, athletischen Schritten über die Wiese lief. Fritzchen setzte ihm nach und als er aufgeholt hatte, spielte Mikolaj den Ball an ihn ab. Geschickt nahm der Esel an, trat den Ball vor sich her und iahte aufgeregt dabei.

„Hierher! Spiel doch ab!“, rief Mikolaj lachend.

Tatsächlich trat Fritzchen den Ball so, dass er in Mikolajs Laufrichtung rollte, aber bevor er ihn aufnehmen konnte, war Eva schon bei ihm und schnappte ihm das Leder weg. Sie kicherte und rannte, so schnell sie konnte mit dem Ball davon.

„Na warte“, hörte sie Mikolaj hinter sich.

Sie kreischte und trat kräftig gegen den Ball, als sie sah, wie er aufholte. Wieder drängte er sie ab.

„Hey, das ist ein Foul, du spielst nicht den Ball“, versuchte sie sich zu empören, und lachte dabei atemlos. Sie setzte ihm nach und trat ihm von hinten auf die Schuhe. Mikolaj stolperte, konnte sich aber noch abfangen.

„Du hast es so gewollt!“, rief er drohend.

Der Ball landete in der Ecke des Weidezauns und blieb dort liegen. Eva erreichte die Ecke zuerst, aber sie wusste, dass sie dort in der Falle sein würde. Sie stützte sich mit beiden Armen

gegen die Planken des Zauns ab. Den Ball klemmte sie zwischen ihren Füßen und einem Zaunpfahl ein. Sie kicherte.

„Und was jetzt?“, rief sie.

Mikolaj versuchte, den Ball loszutreten, aber er war gut verkeilt. Er stützte sich ebenfalls gegen die Planken des Zauns ab und stocherte mit seinen Füßen, um den Ball aus seiner Falle zu befreien.

Eva spürte seinen Atem in ihrem Nacken und seinen Oberkörper, der gegen ihren Rücken stieß, und von der einen auf die andere Sekunde war ihr nicht mehr nach Lachen zumute. Sein Körper strahlte eine Hitze aus, die sich durch ihre Bluse zu brennen schien. Urplötzlich musste sie gegen das Verlangen ankämpfen, sich an ihn zu lehnen. Was war nur los mit ihr? Auch Mikolaj hielt inne. Eva löste die Hände vom Zaun und drehte sich zu ihm um. Sie blickte zu ihm auf. Seine Haare hingen ihm wirr in die Stirn und er atmete stoßweise. In seinem Blick lag ein Ausdruck, den sie nicht deuten konnte. Waren seine Augen dunkler geworden? Seine Lippen glänzten feucht und übten eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf sie aus. Ihr Unterleib zog sich zusammen und ein angenehmer Schmerz pulsierte durch ihn durch. Sie konnte ihren Blick nicht von seinen Lippen losreißen, während sein Atem darüber hinwegstrich und ihr ins Gesicht blies. Er sah ihren Blick und atmete mit einem leisen Seufzen aus. Sein Atem stockte für einen Moment, als er sich ihrem Gesicht näherte. Eva schwankte leicht. Die Luft um sie herum schien sich aufzuladen und ihr Körper summt und vibrierte geradezu. Sein Atem strömte an ihrem Hals entlang und sein Daumen strich plötzlich über ihre Wange. Sie taumelte ihm entgegen.

Doch im nächsten Moment trat Mikolaj einen Schritt zurück. Das Summen riss ab und ernüchert stellte sie fest, dass er wieder diesen Gesichtsausdruck aufgesetzt hatte, den sie heute früh schon einmal gesehen hatte. Abweisend.